Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 1

Artikel: Zeitfragen
Autor: Schmid, F.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitfragen.

1848-1874-1907.

hr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Jahn um Jahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete auch den andern dar."

Der, der fo fprach, mar feiner vom Stamme der Alexander und Cafar, gehörte nicht zu denen, die mit den Waffen in der hand den Erdball zu erobern suchen. Mit schwärmerischen Augen blickte er zu metaphysischer Bobe empor, um über der rohen Erde das Reich der Liebe zu gründen. Nicht das Schwert sollte die Dolfer in Zukunft mehr fressen wie noch gur Teit Moses und der Propheten. Die Liebe, die allgewaltige, sollte an dessen Stelle treten. Heute noch lauscht der größte Teil der Kulturvölker diesen sanften Worten und befolgt fie auch, aber nur über der Erde nicht unten. Oder ist es vielleicht nicht so? Ich will einen Professor der Weltgeschichte fragen. In feinem Buche finde ich die zornige Stelle: "Die Einführung des Chriftentums hat es nicht zu ändern vermocht, daß sich die Bölker nach wie vor in blutigen Kriegen zersteischten. Man hat im Gegenteil im Cauf der Jahrhunderte und namentlich in neuester Beit die Ginrichtungen, die auf Bernichtung von Menschenleben ausgingen, immer mehr vervollkommt." Das stimmt gewiß. Und doch ist den meisten dieser Bölker die milde Cehre des Nazareners bekannt. Warum wird fie nicht befolgt, warum werden alle Tage neue Mordmaschinen erfunden und eingeführt und dadurch die finangiellen Saften fo gehäuft, daß fie kaum mehr zu ertragen find? Der kategorische Imperativ gibt die Untwort darauf. Glaubt man vielleicht, daß dies alles getan würde, wenn nicht die gebieterische 27ot= wendigkeit dabinter ftunde, wenn man nicht icon lange erkannt hatte, daß die fauft, die nicht gewaffnet, die Bruft, die nicht geschütt ift, rettungslos verloren find! Mit der blogen Liebe kommt man nicht mehr aus, ist nie ausgekommen, auch nicht mit Wunderkünsten, wie noch Josua, der Sohn Auns, da er in der Umoriterschlacht die Sonne stillstehen hieß zu Gibeon und den Mond im Tale Ujalon. "Da stund die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Dolf an feinen feinden rachete." Wir wiffen, daß heute ein Dolf mehr braucht, wenn es seine Unabhängigkeit bewahren will, wenn es nicht den Nacken beugen und in fklavischer Unterwürfigkeit auch die andere Bade jum Schlage darreichen foll. "Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus, durch eigene Schuld nur find wir Schwächlinge." Auch an diefer weisen Sehre des großen Briten wird niemand zweifeln.

Im Jahre 1848 war es zum erstenmal, daß in der Schweiz dieser Erkenntnis durch eine einheitliche Wehrversassung folge gegeben wurde. Twanzig Jahre lang glaubte man es damit herrlich weit gebracht zu haben, bis der Krieg von 1870/71 mit erschreckender Deutlichkeit die fehler dieser Wehrordnung enthüllte. Das zeitigte die neue Militärorganissation von 1874. Aber alle solchen Gesetze sind das Resultat bestimmter Teitverhältnisse, die Not der Stunde hat sie geboren, und deshalb sind sie als etwas Starres und Gegebenes auch an diese bestimmten Verhältnisse gebunden. Das frisch pulsierende Ceben aber, die unaufhaltsam nach vorwärts drängende Entwicklung lassen sich nicht in Systeme und Versordnungen einschachteln, die wie die platten Gassenweisheiten nur zu bald veralten. Das Ceben schreitet über sie hinweg und wenn die toten Gesetze nicht durch neue, zeitgemäße ersetzt werden, so hindern sie jede freie Entsaltung eines Volkes.

Dem hat man vorzubeugen gesucht, indem man seit 1874 Cappen um Cappen und flick um flick ansetzte, bis es nicht mehr ging. Wieder trat die Notwendigkeit einer Revision gebieterisch an die obersten Behörden unseres Candes heran und nach der Absicht weitausblickender Männer sollte es nun gleich einen tüchtigen Schritt vorwärts gehen. Aber der Bogen wurde etwas zu straff gespannt, dem Dolke schien die Sache zu wohl ausgesonnen und das neue Gesetz vermochte kaum in die Vorstadt seiner Juneigung zu dringen. Um 3. November 1895 verwarfen die Winkelriedenkel die Revision mit 269,751 gegen 195,178 Stimmen und 17½ gegen 4½ Ständen. Vox populi, vox des, lügt ein Sprichs wort und da man nach dem ersten Hohenstausen, oder wenn man lieber will, nach Gottsried August Bürger, nicht einmal an einem Kaiserwort dreh'n und deuteln soll, geschweige denn an einer Gottesstimme, so blieb nichts anderes übrig, als sich zu bescheiden. Wem an dem Ausbau unseres Wehrwesens und der Schlagsertigkeit der Armee aufrichtig gelegen war, tat's nicht mit fröhlichem Herzen. So wurde denn zehn weitere Jahre an der braven vierundsiedziger Verfassung herumgeslickt, die sich die grollende Volkssele wieder etwas beruhigt hatte und man einen neuen Entwurf zur Diskussion stellen konnte. Um 12. Upril dieses Jahres wurde das durch die Zeitungen sattsam bekannte Gesetz in den Räten mit großem Mehr angenommen und am 3. November soll nun der Souverän über dessen sein oder Nichtsein entscheiden.

Der Dater der neuen Militärorganisation ift Bundespräsident Müller, neben forrer und Zemp wohl der tüchtigfte Kopf in der oberften Behorde unseres Daterlandes und dabei einer der porzüglichsten Dialektifer, die wir besitzen. Er ift fein Kotzebue der Rede, in dem, was er fagt, liegt Sinn und Berftand, liegt Schwung und Tiefe, und von jener schwülftigen Rhetorif, die mit Phrasen arbeitet so lang wie der Bebel des Urchimedes und so geschwollen und inhaltslos wie des lendenschwachen Polonius' Ergählung von der Krankbeit des armen Danenpringen, ift er ebensoweit entfernt, wie von der troftlosen Nüchternheit eines vertrockneten Bureaufraten. für die Ausgestaltung und Derbefferung unseres Beerwesens hat er Unendliches geleiftet, das anerkennen selbst feine politischen Begner. Und doch hat man ihn vor noch nicht so langer Zeit, als sich auf dem Militär= departement einige Beamte Unregelmäßigkeiten guschulden kommen liegen, für die er ebensowenig konnte, wie der blutdürstige Nachfahr Caligulas und des Claudiers auf dem römischen Kaiserthron für feine schlechten Berse, in gewöhnlicher Weise angegriffen, hat getan, als ob auf dem Militärdepartement lauter Betrüger und Schurken fagen. Das war nun freilich von der hero-worship Carlyles meit entfernt, aber mie es scheint, ift es des Candes so der Brauch verdiente Männer zu ehren.

Nach diefem Vorspiel hatte man nun fast jum Blauben kommen muffen, der neue Entwurf sei eines der plurimae leges, wie fie nach Cacitus aus der im Superlativ forrum= pierten res publica hervorgehen sollen. Das ist nun glücklicherweise nicht der fall. Daß das neue Militärgesetz nach seiner endgültigen Beratung durch die legislativen Behörden vorzüglich sei, kann kein Mensch behaupten, daß es gut ist und das unter den gegebenen Derhältniffen Erreichbare in fich schließt, wird feiner bestreiten wollen, der nicht über kleinlichen Sonderinteressen das Allgemein-Notwendige des großen Ganzen aus den Augen verliert. Ob es aber vom Dolke angenommen wird, ift eine andere frage. Die Sahl der Referendumsunterschriften ist eine außerordentlich hohe. Es ift auch nicht gu verkennen, daß die Stimmung im Dolke trot aller schönen Reden und gegenteiligen Behauptungen im allgemeinen keine günstige ist, und zwar nicht nur bei der Sozialdemofratie. Um 19. Juni 1906 sagte Ständerat v. Schumacher bei der Beratung des Gesetzes in dieser Behörde: "Ohne im übrigen in Einzelheiten einzutreten, mochte ich doch auf eine gewisse Berdrossenheit hinweisen, der wir leider bei Mannschaften und selbst bei Offizieren in einem, wie mir scheint, stets höheren Mage begegnen. für unsere Militär= behörde dürfte es eine dankbare Sache sein, den Gründen dieser Erscheinung etwas nachzuspuren." Die Bründe sind Kennern des schweizerischen Dolkscharakters so ziemlich bekannt. Meben andern mehr nebensächlichen faktoren find es vor allem zwei Momente, die diese Mifftimmung bei der Mannschaft und bei einem guten Teil der Offiziere hervor= gerufen haben: Auf der einen Seite ein immer sich breiter machendes, höchst undemokratisches Gigerltum, auf der andern das starke Hineinspielen der Politik in militärische Dinge.

Wenn ich von Gigerltum spreche, so meine ich nicht in erster Linie das Auffallende und zum Widerspruch Herausfordernde in der Kleidung vieler Offiziere. Das ist mehr äußerlicher Natur. Sondern ich meine jenes ungefunde Nachtreten fremder Syfteme, jenes frampfhaft gesuchte Schneidigfeinwollen und Paradieren bei der Ausbildung der Truppen, das dann in feiner migglückten form doppelt lächerlich ift und unfer Beerwefen fo unpopulär wie möglich macht. Wer von den Offigieren und Unteroffigieren am meiften Lärm zu machen versteht, wer sich am lautesten vordrängt, um "schneidig" zu erscheinen, der ift persona grata. Die ruhigeren, dem Streber und Schreiertum abholden Elemente, die in der Regel auch die tüchtigeren find, werden dadurch verstimmt, um so mehr als sie das Bohle und für unsere Berhaltniffe Ungesunde des fremden Gewächses wohl erkennen. Und fremdes Gemachs ift diefes übertriebene Schneidigfeinwollen. Offigiere, die lange im Ausland waren oder zu ihrer Ausbildung dabin gefandt wurden, haben es dort in fich aufgenommen, das Paradewesen hat ihnen imponiert und nun sollte auch auf uns etwas von der Herrlichkeit fommen. Sie bedachten dabei nicht, daß man auf einem Brombeerftrauch feine Bananen züchten fann, daß das Extreme, das vielleicht noch für monarchische Staaten und ftehende Beere paßt, aber auch dort icon bekampft wird, unmöglich auch für eine Demokratie mit Milig= fyftem und blog fechse bis awolfwochentlicher Ausbildungsgeit gut fein kann, daß es, auf dieses aufgepfropft, nichts anderes abgeben kann, als eine kunftlich geguichtete Treibhauspflange, die por dem ersten warmen Strahl der Sonne gu welfen beginnt. Was nicht aus individuellen Bedingungen in naturgemäßer Entwickelung empormächft, seine Wurzeln nicht in eigene Tiefen fenkt, das ftirbt ab, fobald die Wirklickfeit ihr Recht geltend macht. Bewiff, wir follen vom Ausland lernen, foviel zu lernen ift, aber nicht das nachahmen, was auf unsere Derhältniffe nie und nimmer paft. Man sollte fein, das was man scheint und was man nicht ift, follte man auch nicht icheinen. Schon feiner Mohrschaft gabuderich, der höchst verruchte Jago, hat das gewußt. Er war aber ein Beuchler und hat ihm nicht nachgelebt. Wir follten's beffer machen.

Ein wunder Punkt bei uns, der das Bertrauen der Mannichaft und der Offiziere in der Urmee bedenklich erschüttert, ist dann, wie schon gesagt, das hineinspielen der Politik in unsere militärischen Berhältniffe. In Deutschland weiß man, was für ein gefährlich Ding in dieser Beziehung die Politik ift und hat daher den Offigieren die Beteiligung daran strenge verboten. Das ist nun natürlich bei uns nicht durchführbar, aber statt daß man fie soviel wie möglich gurudgudrängen sucht, wird fie vielerorts noch großgezüchtet. Wer Großrat oder Kantonsrat ift, der wird mindestens hauptmann oder Major, wer frisch in den Mationalrat oder Ständerat kommt, hat den Gberstentitel schon in der Tafche und wer der einen oder andern diefer Behörden mehrere Wahlperioden angehört, der friegt einen Schein auf die militärische Unfterblichfeit ausgestellt und mare es auch nur die von Territorialdienstes Gnaden. Aicht als ob ich damit sagen wollte, daß alle höheren Offiziere, die eine politifche Wurde einnehmen, ihrer militarifden Stellung nicht gewachsen wären und sie nicht redlich verdient hatten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß ein guter Teil davon fehr tuchtige Truppenführer find. Uber ein ebenfo großer Teil ift dies nicht und muß geradezu als unfähig bezeichnet werden. Wie war es doch in den Manovern von 1905? hatte da nicht ein höherer Truppenführer, der conseiller national und, foviel ich meiß, pontifex maximus an einer einflugreichen westschweizerischen Zeitung ift, seine militarische Unfahigkeit gur Evideng erwiesen? Der lette Soldat hat dies dort gefühlt, hat gefühlt, daß er unter diesem Manne unbedingt verloren mare. Und doch hat der Betreffende heute noch sein Kommando inne und bringt es, wenn ihm die Bötter und seine guten freunde auch weiterhin gnädig find, wohl noch gar gum Urmeeforps=

kommandanten. Man hat Beispiele. "Sie (die Stellung der Schweiz zum Ausland und ihre Unabhängigkeit) hängt auch ab — und darauf sieht das Ausland — von den Ceistungen unserer Truppen, wie sie jeweilen an den großen Herbstübungen manifestiert werden. Unser Dolk weiß das und hört mit aufmerksamem Ohr auf jedes Urteil über diese Truppenübungen, jedes Urteil, das unsern Lebensnerv, unser Militärwesen berührt." Bundespräfident Müller fagte dies am 15. Dezember 1906 im Nationalrat. Gewiß hat er recht, man weiß überall gang genau, welches die tüchtigen und welches die schlechten guhrer find. Warum untergrabt man dann aber das Bertrauen der Offiziere und der Mannschaften in die Urmee, indem man guhrer beibehält, von denen ein jeder weiß, daß fie militärisch inferior find, daß fie nichts oder doch wenig taugen? Wo foll da das unbedingte Zutrauen in die höhere Leitung, die erste Bedingung gum Siegen, herkommen? Ift es denn an den furchtbaren Lehren des oftaftatischen Krieges, wo Causende durch die Unfähigkeit rusfischer Benerale hingemordet wurden, nicht genug? Wer geht die Politik in unserm Cande soweit, daß die verderblichen Konseguengen, die ein solches System haben muß, einzelnen zuliebe einfach unter den Cifch gewischt werden? Dann ift es allerdings beffer, wenn wir ohne weiteres abruften, dann ift es, abgefehen von den Menschenleben, die im Ernstfall dadurch leichtfinnig aufs Spiel gesetht wurden, schade für jeden granken, den wir noch für unser Militärwesen ausgeben. Man sage nicht, man wisse an maßgebender Stelle nichts von diesen Dingen. Was ich da vorbrachte, ift durchaus nichts neues. Man raunt es sich auch in den Gängen des Parlamentgebäudes, am Stammtisch und wo sonft noch in Weltgeschichte gemacht wird, mit einem Augurenlächeln zu, aber offen dagegen anzugehen, fällt selten jemand ein. Ich weiß auch sehr wohl, daß der Bundesrat hier fast machtlos ift. Um fo eher mare es an den Betreffenden und ihren freunden felbft, hier Ordnung zu schaffen und im Interesse des Ganzen auf eine Ehre zu verzichten, die ihnen nicht gufommt. Das mare eines Mannes murdig, mare der mabre Patriotismus, von dem an unfern festen mit hochgeschwellter Mannerbruft und vielen hurrarufen soviel geredet wird. Und dann ware die Stimmung für die Revifion auch weit beffer, dann brauchte man sich nicht mehr darum zu forgen. Wem die Integrität unseres Candes wirklich am Herzen liegt, weiß ja schon lange, daß wir ohne die neue Wehrordnung nicht mehr auskommen können, daß, wenn sie verworfen wird, wir notgedrungen hinter der Entwickelung gurückbleiben muffen. Was hilft es uns, wenn wir im Jahre einige Millionen ersparen und dabei zum Schatten herunterfinken, zu einem Staat, der vor jedem von außen kommenden hauch zittern und sich ducken muß und dem Gegner knechtisch auch die andere Wange darbietet, wenn er auf die eine geschlagen wird! Das hieße wahrlich das mit soviel Blut gedüngte Erbe unserer Dater treu bewahren! Unsere Militarorganisation, wie sie jetzt ist, ift eine halbheit, wie kaum eine zweite. Solche halbheiten aber waren von jeher die schlimmsten feinde der menschlichen Natur und ihrer Einrichtungen. Das mag man am 3. November 1907 bedenken. f. O. Schmid.

